

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

Portrait

Jana Viknyanskaya, 23, absolviert die beste Uni in Kiev, beginnt zu arbeiten, landet wegen des Krieges in Freiburg und kehrt in die Ukraine zurück. Über ihre Wege und Motivation

►► Seite 3



SCHWERPUNKT

Fiesta

Hohe Erwartungen, sehr unterschiedliche Weihnachtsfeierlichkeiten, zwei unvergessliche Silvesternächte, die Freude an richtig lauter Musik, ein Inka-Ritual für die Erde - und leckeres afrikanisches Essen

►► Seiten 4-12

Vergiftete Worte

Worte wie Arsen: Die schleichende Wirkung des fremdenfeindlichen Geredes

►► Seite 13



▲ Tanzen, Posieren, Singen, Grillen, Spielen... Es gibt keine Grenzen und keine Ausgrenzung. Alles entwickelt sich spontan bei einer Fiesta in Andalusien.

Foto: kwasibanane

Святкувати Feten feiern ოცესასწაული احتفال
 Vive la Fête Djingari 祭 Festeggiare Hacer fiesta
 Azan Kutlama הגיג Celebration Празнуването

Ein Mal in Barcelona hat uns ein katalanischer Dichter durch die Nacht geführt: Eine Tratoria, zwei Bars, ein Outdoor-Cafe, die Rambla voll von lachenden, feiernden, hermalbernden Menschen, und dann ein Kaffee um 5 Uhr an einem Kiosk. Überall hatten wir mit unbekanntem Menschen small talk, getanzt oder uns einfach angelächelt. »Das heißt Hacer Fiesta«, erklärte unser Guide. Es war kein Feiertag.

Das Wort Feier bezeichnete ursprünglich einen Tag, an dem nicht gearbeitet wurde und seit dem

Mittelalter ist das ganze Jahr durch meist religiöse Feiertage rhythmisiert (S.5). Die antiken und heidnischen Feste gründeten dagegen auf den Vegetationszyklen oder Sommer- und Wintersonnenwende (wie Yalda, S.6). Die Übergänge – auch in Menschenleben – wurden mit Ehrfurcht begrüßt. Die Übergangsrituale, an denen die Ankunft von etwas Neuem gefeiert wird, gibt es ebenso in modernen Gesellschaften: Das Neujahrsfest zum Beispiel. Ein Deutschmutterssprachler erklärte mir: Weihnachten ist ein Fest und

Silvester ist eine Party. Wieso der Amerikanismus hier? Anscheinend fehlt im Deutschen ein Wort für eine ausgelassene Feier, mit sich betrinken, tanzen, unkonventionell sein. Das Wort ist jedoch auch im Englischen ein Lehnwort und geht zurück auf das französische (aus dem 18 Jh.) *partie* [geselliges Vergnügen].

Hacer fiesta [Hacer=machen] ist aber nicht unbedingt mit einem Datum verbunden, es braucht keinen gedeckten Tisch, keine Verwandten oder Götter. Man kann »fremde« Feste feiern, sich an Karneval oder

Kirmes in Kambodscha oder in Japan (S.5, 6) oder der Nachttanzdemo (S. 11) zuhause in Freiburg anschließen. Das wichtigste ist die Fähigkeit zu zelebrieren, die jedem von uns inne wohnt. Einige haben mehr Begabung dazu, andere weniger, aber man kann das entwickeln. Und genau das hilft auch die schwierigsten Übergänge dieses Lebens zu überwinden und die besten Momente richtig wahrzunehmen. Das wünschen wir uns und euch, liebe Leser*innen, zum neuen Jahr.

Viktoria Balon

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süßbier

Projektleitung: Jan Keetman

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 23. Dezember 2023

Auflage: 112500

Druck: Freiburger Druck GmbH

IN EIGENER SACHE:

Fotokalender

»Freiburger Lebensgefühl 2024«



Freiburger Lebensgefühl 2024

Das Freiburger Lebensgefühl ist eine Mischung aus sozialem Engagement, ökologischem Bewusstsein, politischer Aktivität, jugendlicher Vitalität und kultureller Diversität. Diese Klischees spiegeln wahrhaftige Facetten des Lebens in dieser Stadt wider. In gewisser Weise versuchen sie genau wie die Fotos dieses Kalenders sich der Wahrheit anzunähern. Die 13 Schwarzweiß-Fotografien von kwasibanane zielen darauf ab, Charakter und Lebensgefühl der Dreimmetropole widerzuspiegeln, ohne dabei in typisch touristische Stereotype zu verfallen. ■ 14 Blatt, 41x26cm, 22 Euro ■ Der Kalender ist erhältlich in den Freiburger Buchhandlungen JosFritz, Rombach und Thalia/Herder.

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ **Kein Migrationshintergrund - oder doch?** Die Vorfahren aller Menschen kamen irgendwann einmal aus Afrika – die einen früher, die anderen später. Und wer heute in Freiburg lebt, der und dessen Ahnen kamen eben auf unterschiedlichen Umwegen hierher – oder manche eben auch selber direkt. Nur leider gibt es Menschen, die das nicht wahrhaben wollen, die die Augen davor verschließen und es vielleicht sogar leugnen. Bloß wie so oft gibt es eben auch bei der Frage nach einem »Migrationshintergrund« nicht einfach nur ein simples »ja« oder »nein« – und Ihr habt ja sicherlich schon mitgekriegt, daß aus amtlicher Sicht alles, was vor 1950 war, unberück-

sichtigt bleibt. Wie war das nochmal mit den Arbeitsuchenden aus Polen, die ins Ruhrgebiet zogen und sich dort assimiliert haben? Davon zeugen nur noch die dort häufigen polnischen Nachnamen wie Schimanski, Kowalski usw. Oder ich habe mal wo gelesen, woher es kommt, daß so viele Menschen, die seit Generationen im Schwarzwald wohnen, schwarze Haare haben: Deren Vorfahren sind aus Italien eingewandert. Und das muß wohl auch der Grund sein, wieso dort in der Volksmusik die Mandoline so verbreitet ist – ein italienisches Instrument. Aber das war beides lange vor 1950 gewesen. Meine Mutter kommt aus Oberschlesien, damals aus Polen, ich habe polnische Verwandte, Vorfahren aus Wien (welche Hintergrund?). Also, vielleicht wäre diese Thematik es wert, daß die InZ sich mal damit befasst? Vielleicht trägt das ja dazu bei, dass noch mehr Menschen diese

Thematik in einem anderen Licht sehen, so wie ich es tue. Vielleicht erkennen dann noch mehr Menschen, dass wir bunt und vielfältig sind und jeder Mensch einzigartig ist. Und vielleicht hören manche Menschen dann endlich auf, es sich zu einfach zu machen und anderen Menschen irgendwelche Stempel aufzudrücken oder Etiketten anzuhängen. Amish Leßmann



Foto: kwasibanane



MMB-Vorstand: vlnr. Ali Sari, Fedoua Hamman, Thelma Basil, Jascha Hilkwitz, Olena Neumann
Foto: Ralp Uche

Vorstellung des neuen Vorstands des Migrant_innen-Beirats in Freiburg

Pressemitteilung des Vorstands des MMB

In Dankbarkeit und Anerkennung möchten wir uns sowohl an unsere ehemaligen Vorsitzenden Frau Yin Lin und Frau Claire Désenfant als auch an Herrn Abdi Ardawan wenden. Ihr unermüdl-

cher Einsatz und ihr Engagement haben unser Gremium gestärkt und unsere Ziele vorangebracht.

Ab Oktober 2023 haben die Mitglieder des Migrant_innen-Beirats mit Mehrheit einen Neuen Vorstand gewählt, der

mit viel Einsatz die Interessen der Migrant_innen in Freiburg zu vertreten gedenkt und eine Plattform für den Austausch von Ideen und Anliegen schaffen möchte. Der Fokus liegt darauf, eine inklusive Gemeinschaft aufzubauen, in der alle Mitglieder gleiche Chancen haben und in ihrer kulturellen Vielfalt wertgeschätzt werden.

Der neu gewählte Vorstand setzt sich nach Satzung aus fünf Mitgliedern zusammen:

1. Zwei gleichberechtigte Vorsitzende: Fedoua Hamman, Ali Sari
2. Drei Beisitzer: Thelma Basil, Jascha Hilkwitz, Olena Neumann

Wir freuen uns auf eine produktive Zusammenarbeit, inspirierende Diskussionen, vor allem bei unseren Öffentlichen Sitzungen und Veranstaltungen, und die Umsetzung konkreter Maßnahmen (Sitzungen beim Ausschuss von Bildung und Familie und der Ausschuss von MIA). Wir bedanken uns für Ihre Zusammenarbeit und Ihre Unterstützung!

► www.mmb-freiburg.de

Vielfältiger seriöser Journalismus ist mehr denn je gefragt

Unterstützen Sie ihn mit Ihrer Spende

Ein Redaktionsteam und mehr als 200 Freiburger Autor_innen aus aller Welt berichten seit 2010 über die kulturelle und internationale Vielfalt in unserer Stadt. Um dies zu leisten, sind wir trotz der

Unterstützung der Stadt auf Fonds und Spenden angewiesen. Die InZeitung wird von Autor_innen, Journalist_innen und Fotograf_innen gefördert,



indem sie ehrenamtlich für sie arbeiten. Sie wird im Unterschied zu vielen anderen Medien umsonst verteilt, weil sie so viel wie möglich gelesen werden soll.

Mit Ihrer Unterstützung kann die InZeitung auch in Zukunft eine positive und engagierte Stimme für gegenseitige Neugier, für

Respekt und gegen Diskriminierung sein. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte teilen Sie uns Ihre Kontaktdaten mit, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

Spendenkonto: InForum e.V.
Sparkasse Freiburg
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX

Wie gut, dass ich jetzt in Kyiv bin

Jana Viknyanskaya kann kämpfen, lieben und das Leben genießen



Jana Viknyanskaya
Foto: Eva Viknyanskaya

Von Viktoria Balon

Odesa

»Das ist der Französische Boulevard, jede Quergasse führt hier zum Meer, und dort ist mein Lieblingsstrand, wild und mit vielen Felsen.« Jana ist 23, klein, stilvoll und trägt blaugelbe Maniküre. Sie absolvierte die Kyiv-Mohyla Academy und hat angefangen zu arbeiten. Wir trafen uns 2022, als sie in Freiburg als Geflüchtete landete. Am Anfang des Interviews gingen wir mit Googlemaps in ihrer Heimatstadt Odesa spazieren.

»Aus diesem kleinen Yachtclub versuchte man was Riesiges zu bauen, aber wir – die Stadt-Aktivist*innen – retteten ihn. Ich liebe es einfach, im Boot zu sitzen, eine Wassermelone mit Feta zu essen und aufs Meer zu schauen. Wir in Odesa bevorzugen die leichte Muse, ernste Sportarten wie Nordic-Walking und Jogging wie hier in Freiburg – das ist nicht unseres.«

»Dieser Hof neben der Opera heißt Palais-Royal. Wir haben uns als Schüler hier unter die Kastanien gesetzt und gemalt: Weißen Säulen, hohe Fenster, alte Wände. Im Hintergrund das Meer.«

Die Strände in Odesa waren vermint und mit Netzen gesperrt, das historische Zentrum war schon mehreren Beschüssen ausgesetzt.

Freiburg

Als der Krieg begann, flüchteten sie zuerst in ein Dorf, dann nach Lviv – dort gerieten sie auch unter Beschuss. Es wurde klar: in der Ukraine gibt es leider keinen sicheren Ort mehr. Nach eineinhalb Monaten kamen Jana, ihre Mutter und ihre jüngere Schwester nach Freiburg. Ihr Vater blieb in Odesa und organisierte dort zusammen mit Gleichgesinnten das größte Zentrum für freiwillige Flüchtlingshilfe in der ganzen Ukraine und engagierte sich dafür, dass Odesa in die Liste des Weltkulturerbes UNESCO aufgenommen wurde.

Und nun Freiburg, weil hier seit 20 Jahren eine enge Freundin ihrer Mutter lebt. »Ohne sie wären wir natürlich durch das Lager gegangen, durch das quälende Missverständnis all dieser bürokratischen Prozesse. Sie hat für uns eine Wohnung gefunden, wo eine Anti-Putin-Russin uns kostenlos leben ließ. Ich weiß, wie es im Lager ist: Ich habe mich im KoCa* engagiert und für die Geflüchteten aus der LEA Pirozki gebacken.« Jana war bei jeder ukrainischen Demo. Einmal wurde sie in einem Supermarkt wegen ihrer blau-gelben Corona-Maske von einer Kassiererin auf Russisch angegriffen: »Ab-

schau! Zweifarbige Hure!« Ihre 13-jährige Schwester filmte das. Jana hat es bei der Rewe-Verwaltung und der Polizei angezeigt, und als nichts passierte, wandte sie sich an die Medien. Die große Resonanz, auch in den sozialen Medien, wirkte, und die Kassiererin ist sehr schnell aus dieser Filiale verschwunden. So haben wir uns kennen gelernt.

Wir hatten mit Jana noch einige gemeinsame Media-Projekte, sie orientierte sich schon im Freiburger Leben ganz gut, und dann ging sie plötzlich nach Kyiv, um sich dort freiwillig zu engagieren.

Kyiv

In Kyiv blieb sie dann und arbeitete in den Unternehmen für Materialien für die Möbelproduktion ihres Vaters weiter. Jana wunderte sich: Menschen bauen und renovieren weiterhin, sie hat Kunden sogar in den Orten an der Frontlinie, die z. B. Glas für ihre Wohnungen bestellen, weil die Fenster von den Explosionen herausgeschlagen wurden, und sie setzen sie wieder ein...

Im Herbst 2023 besuchte Jana ihre kleine Schwester, die in Europa blieb, und wir haben uns im gemütlichen Café Sonnengereift getroffen. »Am Anfang haben wir nicht geglaubt, dass die Menschen, mit denen wir immer Hand in

Hand lebten und viele Gemeinsamkeiten hatten – die Russen – das geschehen lassen. Aber wie sich herausstellte, sind wir doch sehr unterschiedlich. Es war unglaublich, dass so ein Krieg im 21. Jahrhundert prinzipiell möglich ist. Und wenn solche Gräueltaten doch geschehen, was wird passieren, wie würden wir durchhalten und widerstehen? Deshalb sind wir geflohen. Aber jetzt kennen wir die »Spielregeln« und wir bereiten uns vor, deshalb bin ich in Kyiv.«

Im Herbst 2022 begann die schwierigste Zeit, als die Infrastrukturen beschossen wurden. Strom und Wasser gab es nur paar Stunden am Tag. Und exakt in diesen Momenten musste man dann grade kochen, duschen, waschen, egal, ob man gerade Zeit und Kraft hatte. »Aber in dieser Zeit ohne Licht, ohne nichts, lernten wir alle Nachbar_innen kennen und halfen uns gegenseitig. Alle begannen, sich gegenseitig zu unterstützen, es erschienen »Punkte der Ungebrochenheit«, offen für alle, um sich aufzuwärmen, Telefon und Computer zu laden, Tee zu trinken.« Am 15. November flog ein Stück Rakete in Janas Haus und zerstörte komplett das Kinderzimmer in der Wohnung ein paar Stockwerke höher. Zum Glück war dort niemand zuhause. Ein anderes Stück dieser

Rakete flog in einen Plattenbau gegenüber, und es stürzte wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Leider kam dort eine Frau ums Leben. »Wir haben zusammen diesen Nachbarn geholfen, Ruinen aufzuräumen. Erst war es ein Schock. Dann gab es aber keine Angst, sondern Wut und den Wunsch, nicht aufzugeben und stark zu sein.«

Hast du nie den Gedanken gehabt, doch zurück nach Freiburg zu gehen? – »Kein einziges Mal! Ganz am Anfang hatte ich Angst, weil ich in Freiburg von Explosionen und Luftalarm entwöhnt wurde. Aber ich denke oft, umgekehrt, wie gut dass ich in Kyiv bin! Obwohl es klar ist, was im Winter auf uns zukommt, denn es war unmöglich, unsere Infrastruktur in einem Jahr zu reparieren – uns ist klar, dass es bald wieder losgehen wird. Und wir bereiten uns darauf vor.«

Ihr bereitet euch – frage ich – auf den Beschuss und auf die Dunkelheit vor, und du siehst hier, wie die Menschen sich auf Weihnachten vorbereiten... »Wir bereiten uns auch auf Weihnachten und Neujahr vor! Nichts hindert uns daran, das Leben in der beschussfreien Zeit zu genießen. Wenn es Licht gibt, feiern wir mit Licht, wenn es kein Licht gibt, feiern wir ohne Licht. Und wir lachen viel. Unsere Nachbarn haben einen Projektor gekauft, im Sommer haben sich in unserem Hof etwa fünfzig Leute Filme angesehen. Diesen Projektor werden wir im Winter benutzen: Wenn es Beschuss gibt, werden wir in den Keller gehen und uns Filme ansehen.«

Dieser Besuch in Freiburg war leider von einem anderen Krieg überschattet. Janas Familie ist jüdisch und bekennt sich kulturell zum Judentum. Ihre Großeltern sind 2022 nach Israel geflohen und sind in der Nähe von Tel Aviv. Für ihren Opa ist es der dritte Krieg: Sechs seiner Geschwister wurden von deutschen Faschisten erschossen. »In der Freiburg Stadtmitte habe ich viele Menschen mit palästinensischen Flaggen in aggressiver Stimmung getroffen und hatte die irrationale Angst, dass sie die Jüdin in mir erkennen. In Kyiv ist es in diesem Sinne sicherer.« Aber allgemein wurde Freiburg für Jana eine vertraute Stadt: »Es ging mir hier nicht schlecht, doch wollte ich zuhause arbeiten. Außerdem habe ich verstanden, dass ich ohne meinen Freund... Ohne ihn habe ich sehr gelitten. Lieber fliegen Raketen über meinem Kopf, aber ich bin in seinen Armen.«

* KoCa-Kontakt Cafe auf dem Grether Gelände, LEA-Erstaufnahme Lager

Neujahrs-Rituale...

Zusammengestellt
von Vera Bredova

In Rio de Janeiro tragen viele Menschen weiße Kleidung, die im neuen Jahr Glück bringen soll, und werfen mit einem Neujahrswunsch Blumen ins Meer. ...# bei den Kurden, im Iran, im Nordirak und in Afghanistan beginnt das neue Jahr am 21. März und heißt Nouruz. Es wird ein großes Feuer gemacht und man springt darüber. Es handelt sich um das altpersische Nouruz-Fest aus vorislamischer Zeit, das von der UNESCO ins Weltkulturerbe aufgenommen wurde. ...# in China und in vielen anderen asiatischen Ländern feiert man nach einem Mondkalender – im kommenden Jahr am 10. Februar. Dieses wichtigste Volksfest feiert man einen ganzen Monat, inklusive dem Laternenfest. Traditionell ist dies ein großes Familien- und Clantreffen. Daher setzt lange vor Festbeginn eine wahre Völkerwanderung ein: Aus anderen Städten und Dörfern und aus dem Ausland. ...# in der Ukraine, Bulgarien, Georgien und in der Schweiz wird das »Alte Neue Jahr« am 13. 1. nach dem Julianischen Kalender gefeiert. ...# in der Westukraine »führen« junge Männer in Masken »Malanka« auf. Sie singen lustige Lieder, tanzen, machen Witze und verteilen gute Wünsche. »Malanka« ist einer von ihnen in Frauenkleidung. Sie führen auch die Ziege (auch eine Maske) mit sich – ein Symbol für Glück und Fruchtbarkeit. ...# in Bulgarien sind es die »Mummerspiele«. Ein Feuer wird angezündet, und dann vertreiben Dutzende von »Kukers« – Zauberer, in Ziegenfelle gekleidet, mit Hörnern, die Gesichter unter furchteinflößenden Masken aus Federn verborgen, die bösen Geister aus den Häusern der Nachbarn. ...# in Westgeorgien gibt es in einigen Dörfern auch noch »Kalanda«. Man besucht singend die Nachbarn. Der erste, der das Haus betritt – ein besonderer Gast – der »Mekvl« oder »Wanderer«, bringt ein Tablett mit Süßigkeiten, gekochtem Fleisch, Mehl und Münzen ins Haus und verteilt gute Wünsche. ...# im schweizerischen Appenzell, wo auch der orthodoxe Kalender nicht vergessen wurde, ziehen die »Silvesterchläuse« von einem Haus zum anderen und jodeln unter dem rhythmischen Läuten von Glocken, dabei werden sie mit Glühwein und Geschenken bewirtet.



Licht: Hoffnung in dunklen Zeiten. Winterliche Abendstimmung an der andalusischen Costa Tropical. Foto: kwasibanane

Von Barbara Peron

Das Jahr neigt sich langsam dem Ende und auf den Anfang eines neuen zu. Das ist traditionell ein Zeitraum, auf den sich viele Feiertage konzentrieren. Und obwohl es welt- und europaweit zur Zeit kaum Gründe zu feiern gibt, machen dies die meisten mit ihren Familien oder Freunden trotzdem.

Aber was heißt überhaupt feiern? Die meisten verbinden dieses Wort mit Spaß haben und Party machen. Dabei hat das deutsche Wort Feier mit dem Party machen und Spaß haben ursprünglich gar nichts zu tun. Das Wort, das aus dem Spätlateinischen *feria* stammt, bezeichnete zunächst »einen Tag, an dem keine Geschäfte vorgenommen« wurden, also einen Tag, an dem nicht gearbeitet wurde, und zwar aufgrund eines bestimmten besonderen Anlasses wie ein Fest. Eine Feier ist also streng genommen ursprünglich ein Festtag und das Wort Feierabend, das heutzutage das Ende des Arbeitstages bezeichnet, bedeutete ursprünglich den Abend vor dem Festtag. Aber was heißt genau Festtag? Um die Frage zu beantworten, müssen wir uns zunächst fragen, was Fest bedeutet. Wie Feier stammt auch Fest aus dem Lateinischen, und zwar aus dem Wort *festum* bzw. *dies festum*, d.h. ein Tag oder ein Zeitabschnitt, der für das Feiern vorgesehen war und nicht für andere Geschäfte und Tätigkeiten, die

während des Festes ruhen sollten. In beiden Wörtern – also sowohl in *Feier* als auch in *Fest* – spielt weiterhin das Heilige bzw. das Göttliche eine Rolle, das in ihrer gemeinsamen Wurzel *fas* [göttliches Recht, heilige Weltordnung] und **fes-io* [heilig] zu finden ist. Also *Feier* und *Fest* bezeichneten ursprünglich einen Tag oder einen

Das Feiern und das Licht

Einblick in den Ursprung von Festen und Ritualen

bestimmten Zeitabschnitt, der dem Feiern des Heiligen bzw. des Göttlichen und nicht den profanen Tätigkeiten gewidmet ist. Es ist ein Tag oder ein Zeitabschnitt, der dementsprechend *geheilig* werden muss, indem man z. B. an bestimmten religiösen Ritualen teilnimmt. Und da Rituale wiederholbare Handlungen sind, die nach vorgeschriebenen Regeln ablaufen und ursprünglich eine religiöse Bedeutung haben, stellen sie eine Art *fest* *Verabredung mit dem Heiligen* dar, die in regelmäßigen Abständen stattfindet.

In der säkularisierten Gesellschaft, in der wir leben, sind Feste und Feiern zwar Rituale, sie haben aber meistens die Verbindung mit dem Heiligen und mit dem Göttlichen verloren, die sie im Ursprung hatten. So wird zum Beispiel Weih-

nachten, das vor der Tür steht, zwar von den meisten gefeiert, aber ohne dem Fest die religiöse Bedeutung zu geben, die es einst hatte. Was bewahrt bleibt, ist meistens eine Arbeitspause an den Feiertagen, die es erlaubt, Zeit mit der Familie zu verbringen und zur Ruhe zu kommen. Einerseits ist die Zeit um Weihnachten herum in der Nördlichen Erdhemisphäre eine Zeit, in der die Natur ruht und eine Zeit, die durch die Dunkelheit geprägt ist; andererseits ist sie aber die Zeit, in der mit der Wintersonnenwende das Licht Schritt für Schritt zurückkommt. Bei vielen Festen, die in diesem Zeitraum gefeiert werden, steht das Licht im Vordergrund. So feiern z. B. die

Schweden die leuchtende Lichtträgerin *Lucia*, und die Kelten *Yule*, die Wiedergeburt des Lichtes zur Wintersonnenwende – das Wort *Yule* findet sich in vielen Bezeichnungen für Weihnachten in den nordeuropäischen Sprachen wieder (Estisch: *Julud*; Finnisch: *Joulu*, Dänisch, Norwegisch und Schwedisch *Jul*). Dass Weihnachten in vielen Ländern Europas mit dem Wort für die Wiedergeburt genannt wurde, wundert nicht. Denn Jesus ist für Christen *das Licht*, *das in der Finsternis leuchtet*. Und im Judentum leuchten die Kerzen des jüdischen *Chanukka* [Lichterfest], das zwischen November und Dezember gefeiert wird, sie sollen Licht in dunkle Zeiten bringen. Das Licht: eine Hoffnung auch für uns und für alle, die gerade jetzt die dunklen Zeiten erleben.

Auf der anderen Seite ist das Gras immer wilder

Von Timur Abramovich

Einmal, kurz vor Neujahr in Kambodscha fragte ich, was man hier, an Silvester, so macht. Nichts besonderes, lautete die Antwort, ganz ruhig. Das Khmer-Neujahr kommt ja erst im April. Vielleicht gehen wir aber kurz in die Stadt, um zu schauen, wie Touristen feiern. Und ich habe das geglaubt. Nur als ich mich an diesem Abend plötzlich in der Mitte einer riesigen, aufgeregten und lauten Menschenmenge befand, die zu etwa 95% aus Einheimischen bestand, fing ich an, mich daran zu erinnern, dass Fest und Ruhe in vielen Teilen der Welt gar nichts miteinander zu tun haben. Man sang, tanzte auf den kreuz und quer in den Straßen aufgestellten Tischen,

goss Wasser von Balkonen in die Menge herunter und schoss mit Wasserpistolen und improvisierten Wasserkatapulten zurück. Jedes nächste Haus bot neue Farben für die Augen und neue Musik für die Ohren, wenn man sich im Gedränge noch fortbewegen konnte. Und wenn nicht, sah man sich nach einem von hier und da von Balkonen herunter fahrenden Körbchen um, warf etwas Geld hinein und bekam dann gleich wieder von oben etwas zu Trinken. Wenige Touristen standen ängstlich an den Wänden, bis sie von dem Menschenstrom weggespült wurden, in den sie sich nicht einzutauchen traute. Wer aber mitmachte, konnte sich davon überzeugen, dass die Menschheit allerdings sehr viel spannendere Methoden zu sich

selbst zu kommen entwickelt hat, als nur die gemütliche Besinnung. Nach zwei Stunden sah ich im Fenster einer Kneipe die jungen Kambodschaner, mit denen ich früher an diesem Tag über das Feiern gesprochen hatte. Ah ja, so sieht ein europäische Fest aus, rief ich, und obwohl sie mich bestimmt nicht genau hören konnten, war klar, dass wir uns verstanden. Und plötzlich stellte ich mir vor, wie auf einer Art Luftaufnahme, mehrere überfüllte Straßen in dieser sonst nicht besonders glücklichen und bestimmt gar nicht reichen Stadt, wo dennoch unbekannte Menschen zusammenkommen und feiern können. Und es wurde mir klar, dass man nichts Besseres von einem Fest zu erwarten oder zu wünschen hat.



Yalda-Nacht

Von Minou Sassan

In der längsten und dunkelsten Nacht des Jahres wird die Yalda-Nacht (schab-e-yalda) – ein iranisches Fest gefeiert. Man feiert es in Iran, Afghanistan und Tadschikistan, vom 21. auf den 22. und in Schaltjahr vom 20. auf den 21. Dezember.

Nach dem persischen zoroastrischen Kalender ist dies die Nacht vom 30. Azar (Feuermont) auf den 1. Dey (Der Monat des Schöpfers). *Schab-e-yalda* wird auch *Schab-e-tschele* (vierzigste Nacht) genannt.

In dieser Nacht der Wintersonnenwende kämpft das Gute gegen das Böse, das Licht gegen die Dunkelheit und die Geburt der Sonne, des Sonnengottes Mithra, vollzieht sich. Im Rahmen des iranischen Mithra-Kultes ist es das Fest des Lichtes. In der persischen Mythologie hat das Feuer eine elementare Bedeutung und besonders in der Yalda-Nacht sitzen die Menschen um das Feuer und erzählen Geschichten. Es verbindet die Gemeinschaft.



Fotos aus Minu's Familienarchiv



InTipps

Keiner allein
an Weihnachten

Weihnachten im Crash [Hip Hop, Metal, Rock, Electro, Dubstep, Punk, Alternative, Dance, Indie, Garage, Grunge, 90s, 2000s]. Eine der ältesten und größten Partys in Freiburg mit DJ Philipp. Weihnachten etwas anders. ■ Eintritt frei ■ 24. Dez. ab 22:00 ■ Crash, Schneewlinstr. 7

Geister der Weihnachten [Kinderkino] Augsburger Puppenkiste nach Charles Dickens' Geschichte. Kinoerlebnis für die ganze Familie mit Kindern ab 6 Jahren. ■ Sa 25. Dezember + So 26. Dezember, jeweils 15:30 ■ 3 € (Kinder) / 5 € (Erwachsene) ■ Kommunales Kino, Urachstraße 40

Museen in Basel. Nahezu 40 Museen in Basel sind meist geöffnet. Z. B. Spielzeug Welten (täglich) oder das Cartoonmuseum. Besucher*innen haben die Möglichkeit, die meisten Basler Museen zu späten Öffnungszeiten und am ersten Sonntag des Monats kostenlos zu besuchen.

Museum der Kulturen Basel. Viele interessante Ausstellungen. ■ Eintritt frei: 7. Januar und jeder 1. Sonntag im Monat und die letzte Öffnungsstunde von Dienstag bis Samstag ■ Führung So 31.12., 11–12 Uhr, Festliches Dunkel, Schwimmende Flusslichter in Slowenien, haushohe Feuerwerk-Installationen in Mexiko und funkenprühende Fackeln in Riehen: Diese Führung thematisiert besondere Nächte, die weltweit mit Ritualen und Lichterpracht gefeiert werden. ■ Museum der Kulturen, Münsterplatz 20, Basel

Weihnachtsmarkt in Straßburg. Entdecken Sie die verschiedenen Weihnachtsmärkte, die sich über die Stadt verteilen. ■ bis zum 24. Dezember um 18 Uhr ■ Das musikalische Erwachen des Großen Weihnachtsbaums findet stündlich zwischen 16 und 21 Uhr sowie um 22 und 23 Uhr ohne Musik statt. Die Beleuchtung ist bis zum 7. Januar von 16 bis 23 Uhr sichtbar.

Liebe und Hoffnung für die Ukraine. S'Einlädele transportiert gemeinsam mit zahlreichen Unterstützer*innen Liebe und Hoffnung in die Ukraine. Wir wollen mit Ihrer Unterstützung zu Weihnachten einen kleinen, bunten Funken in den Kriegsalltag der Ukrainer*innen schicken ■ Infos: www.seinlaedele.de/weihnachtspaechchenaktion.html

Gegen Einsamkeit. ■ kompetenznetz-einsamkeit.de/angebote-gegen-einsamkeit-an-den-feiertagen-2023 ■ keinerbleibtallein.net

* Man schlägt den Diwan (Gedichtssammlung) zufällig auf und hofft aus dem Thema etwas über die Zukunft zu erfahren.

Matsuri Japanische Straßenfeste

Von Denise Nashiba

Vernimmt man in heißen Sommernächten in der Weite tiefes Trommelgeräusch, gemischt mit lautem Rufen von Warenhändlern, und passiert Straßen, gesäumt von Laternen, dann befindet man sich mit höchster Wahrscheinlichkeit auf direktem Wege zu einem japanischen Volks-/Straßenfest. Aber Vorsicht! Wer die Bilder japanischer U-Bahnen kennt, wird hier ein Deja-vue erleben. Doch anstelle durch in schwarz und weiß gekleideter Salarymen und -women, die wie Roboter an ihren Smartphones kleben, wird

man hier des Öfteren in einem Strom farbenfroher Yukatas mitgerissen.

In den letzten Jahrzehnten auch immer mehr aus weltlichen Anlässen (z.B. Pflaumen- oder Kirschblüte) veranstaltet, sind Matsuris ursprünglich Feste mit religiösem shintoistischem Hintergrund. Neben dem Buddhismus ist auch der als indigener Naturglaube kategorisierte Shintoismus eine Staatsreligion Japans. Die Matsuri sind daher Feste zum Dank der Götter. Man kann sie sich am ehesten als eine Mischung aus katholischer Straßenprozession und Kirmes vorstellen. Während der Prozession tragen (zumeist) Männer das Allerheiligste des Schreins auf ihren Schultern durch die Straßen. Manche Allerheiligste sind mehrere 100 kg schwer, so dass sie auf speziell angefertigten Fahrgestellen gezogen werden müssen. Das geht dann nicht so altherwürdig von staten wie bei uns,

sondern ist ein sehr lautes und energiegeladenes Event. Die Männer rufen laut »Wasshoi, wasshoi!« um sich im Takt zu halten. Wasshoi hat die ursprüngliche Bedeutung Gemeisam die Kräfte vereinen. Wenn die Menge der Zuschauer besonders gut gelaunt ist, stimmt sie gerne mal mit ein.

Für den Wohl des Leibes gibt es Reihen an Reihen von Essensständen, deren Angebot von Yakisoba (gebratene Nudeln) über Fisch am Stock, bis hin zu eher westlichen Naschereien wie Zuckerwatte reichen. Kleinere Handarbeiten, wie Halsketten und Kanzashi (Haarnadeln) werden ebenfalls angeboten. Kein Matsuri ohne das stets beliebte Goldfischfangen! Mit Papier bespannten Schaufeln werden in einem Bottich nach Goldfischen gefischt, wer Erfolg hat darf Goldie mit nach Hause nehmen. Was Zuhause mit Goldie passiert, dass was wenn dann nur die Götter.

Im Juli und August kann man bei Matsuris dem Bon-Odori beiwohnen. Der Bon-Odori ist ein Tanz um das japanische Fest O-Bon, bei dem der Seelen der Verstorbenen gedacht wird. Es wird gesagt, dass der Tanz eine mehrere hundert

Jahre lange Tradition hat. Beim Bon-Odori tanzen alle willigen Festgänger zum Rhythmus der Wadaiko (japanische Trommel) eine festgelegte, aber einfach zu merkende Choreographie. Viel Zeit zum Üben gibt es nicht, es herrscht das Prinzip Learning by Doing – nach ein paar Runden hat man den Dreh meistens raus. Mit etwas Glück darf ein wagemutiger Tourist auf dem Podest mittrommeln. Fun Fakt: In Frankfurt am Main ansässige Japaner haben zum Dreifach-Katastrophe 2011 einen Bon-Odori-Verein gegründet, mit eigenem Lied natürlich. Beim nächsten Frankfurtbesuch kann man bei Festen mit Japanerbezug die Gruppe vielleicht in Aktion sehen, und vielleicht kann man auch mittanzen.

Eine ganz wichtige Attraktion bei Matsuris ist das Feuerwerk. Die Japaner sind verrückt nach Feuerwerk, so sehr, dass so manch ein Besucher nur des Himmelspektakels wegen anreist – mit Anreisen meine ich, auch aus den umliegenden Präfekturen. An Tagen des Feuerwerks sieht man auf den Parkplätzen nicht selten auswärtige Nummernschilder. Man mag von Japanern einen eher stoischen Eindruck haben, bei Matsuris kann man deren lebhaftere und spaßliebende Seite kennen lernen.

»Und dort wuchsen Mandarinen?«
»Nicht dort! Wo ich herkomme – in Batumi.«

Ich dachte, ich höre nicht richtig! Batumi – die Hafenstadt meiner Heimat! »Wie, sie kommen auch aus Georgien?«
Ihr Mann war Georgier – sie sei in Batumi geboren. »Ich war erst letzten Sommer in Batumi«, begann ich nostalgisch.

Sie habe Sehnsucht nach Zuhause. So eine Sehnsucht, dass sie weinen könnte. Sie wolle nur noch einmal sehen, wie es jetzt dort aussieht – in dem weiten Land ihrer ferneren Erinnerung. Einmal das Rauschen des Meeres hören. Diese Sonne spüren...

Sie und ihre Kinder waren nach dem Bruch der Sowjetunion erst nach Russland ausgewandert, dann nach Israel und jetzt sei sie hier.

Gelandet.
»Frau Streich, es gibt jetzt Essen, nam, nam, nam ...!«, rief die nette serbische Pflegerin, das Zimmer betretend. Frau Streich machte die Augen zu.

Gelandet.

Sie spreche nur Russisch, sagte man, und schickte mich zu ihr, damals eine Märchenerzählerin, um ein russisches Märchen in ihrer Muttersprache zu erzählen. Als die alte Dame Mascha und der Bär lauschte, lächelte sie. Ich fragte nach, ob sie mich trotz meines georgischen Akzents verstehen würde. Sie antwortete nicht. Warum sie ihre Mandarine nicht esse, fragte ich am Ende des Märchens.

Sie habe ihr ganzes Leben in Mandarinenplantagen verbracht und könne sie nicht mehr sehen. Wollte Frau Streich nun mir ein Märchen erzählen? Sie sei die Frau vom Plantagenverwalter gewesen.

Das Wort Verwalter klang wiederum real sowjetisch. Mandarinen in Russland? In Kasachstan?...

»Wo haben sie dann früher gelebt?«, fragte ich. Sie nannte mir eine Stadt irgendwo in Russland. Ich lächelte schelmisch.

Von Ketevan Bakhia

Mandarinen kaufe ich selten in Deutschland. Noch seltener als selten schmecken Mandarinen nach Mandarinen. Sie schmecken matschig und fad, oft ohne eine Spur von etwas Saurem darin. Für mich, aus Georgien kommend, mit den original schwarzmeerischen Zitrusfrüchten aufgewachsene Person, werden die in den Supermärkten liegenden typisch-weihnachtlichen orangenen, oft das Etikett Mild im Geschmack stolz tragenden Früchte als zu angepasst bescheinigt. Die Echten schmecken für mich alles andere als mild, sondern echt sauer, nach echtem Herbst, nach der Heimat und Zuhause.



Frau Streich aß keine Mandarinen, die ihr zum Nachtisch regelmäßig hingelegt wurden – in einem Freiburger Haus für alte Menschen.



Fotos: kwasibanane

40 x InZeitung

Worte mit Weisheit

Seit ich sehr jung war, faszinierte mich das Tanzen als eine der authentischsten Ausdrucksformen unseres Körpers und Geistes, am besten ohne »Zensur«: ohne große Einbeziehung der bewussten Beurteilung. Ich liebe es, frei zu tanzen, und am 6. Oktober 2023 hatte ich ein weiteres schönes Tanzerlebnis: beim 40x-InZeitung-Fest, eine Veranstaltung der Interkulturellen Wochen 2023, bei

der die Roma-Büro-Band uns mit ihrem kraftvollen Trommeln verzauberte und positive Energie im Raum freisetzte. Es war auch ein gemütliches Fest mit leckerem Essen, bei dem interessante und vielfältige Themen zur Sprache kamen. Ich war beeindruckt von den genialen und inspirierenden Lesungen von Murat Küçük, Ketevan Bakhia, Timur Abramovich und Wendy Zähringer-Hardy und wurde dadurch inspiriert, auch für die InZeitung zu schreiben.

Durch authentisches, wahrheitsgetreues Schreiben können wir unser kulturelles Erbe weitergeben und möglicherweise die zukünftigen Generationen beeinflussen. Schließen Sie sich uns an und lasst uns gemeinsam den derzeitigen Narrativ der Massenmedien verändern, lasst uns unsere Worte mit Weisheit wählen und nutzen, um eine bessere Zukunft zu gestalten.
Dipl.-Psych.+ Dipl.-Soz. Daniela Eneh
Gründerin ADAORA Community

Es war ein tolles Fest

mit netten Menschen und vielen interessanten und bereichernden Beiträgen. Also eigentlich so, wie Eure Zeitung, die ich sehr schätze und immer gerne lese – bloß diesmal nicht in gedruckter Form, sondern live zum Hören, Schmecken, Tanzen und miteinander ins Gespräch kommen. Macht weiter so! Diesen Blick aus vielen unterschiedlichen Perspektiven auf Freiburg und die Welt finde ich unverzichtbar und sehr wertvoll. Danke!
Amish D. Leßmann



Danke

Von Wendy Zähringer-Hardy

Ich verstehe die Aufregung um Silvester nicht. Der Übergang von einem Jahr zum nächsten ist es wert, dass man sich darüber Gedanken macht. Wir sind sterblich und der Jahreswechsel bringt uns alle dem Tod näher. Warum sind die Menschen dann so aufgeregt, fast euphorisch?

Ich habe vor vielen Jahren ein sehr denkwürdiges Silvester erlebt. Meine Teenager waren ausgegangen und ich hatte die Wohnung für mich allein. Was für ein Glücksfall! Die Vermieterin gab mir freundlicherweise etwas von ihrer selbstgemachten Linzertorte und ich machte es mir gemütlich, dankbar, dass ich nicht so tun musste, als wäre es ein besonderer Tag.

Es klopfte an der Tür und als ich öffnete, stand die Vermieterin vor mir und wollte wissen, wie ich diesen Anlass feiere. Ich erklärte ihr, wie glücklich ich sei, allein zu sein und meine eigene Gesellschaft zu genießen. Sie war empört:

»WAAAS! Das kansch' doch nit machen! Nit ganz alloi' am Silveschter! Kumm zu uns!« Mit uns meinte sie ihren Lebensgefährten und die alte Frau oben im Haus. Das waren nette Leute, aber nein, heute Abend nicht. Nicht, wenn ich so glücklich war, etwas Zeit für mich zu haben. Ich versicherte ihr, dass dies genau der Abend sei, den ich wollte. Ihre blauen Augen bohrten sich in meine, sie flüsterte und verschwand. Das war ein schöner Gedanke.

Ich setzte mich und begann die Linzertorte zu essen, als es wieder an der Tür klingelte. Verwirrt öffnete ich und fand die Vermieterin, ihren Lebensgefährten und die alte Dame aus dem oberen Stockwerk vor. »Du kummsch!«, rief sie. Ich sagte: »Wirklich, ich bin so glücklich hier allein.« Da packten mich die drei und zerrten mich die Treppe hinauf, wo ich dann am Küchentisch bei Sauerbraten und Wein saß. Ich kapitulierte. Ich konnte nichts tun. Es war wunderschön.

In liebevoller Erinnerung an Rosemarie Scherer.

Ein unvergessliches Silvester



Kaufen, kaufen, kaufen.
Foto: kwasibanane

Weihnachten abschaffen!

Von Jan Keetman

Erinnerungen an Familienfeste mit Sentimentalitätszwang und »O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter (sic)«. Peinlichkeit drinnen, draußen auf jedem Schritt penetrante Weihnachtsdekoration. Man könnte diesen Code auch durch Spruchbänder ersetzen: »Nichts vergessen, kaufen, kaufen, renn, renn, du liebst sie doch alle oder nicht?« Wer kann das ertragen?

Dann war da diese kleine Tochter und die Mutter, weder religiös noch mit christlichem Hintergrund, bestand darauf: »Für das Kind feierst Du Weihnachten!« Als Kind, als kleines Kind war das Fest auch für mich schön gewesen. Natürlich wegen der Geschenke, aber auch weil es geheimnisvoll war, dieses mystische Mär-

chen und auch weil dies alles, dieses Märchen für mich war. Schließlich fand ich auch in Istanbul einen Weihnachtsbaum, halt einen aus Plastik. Der ist zwar nicht stilecht aber praktisch, nadeln nicht und ist wiederverwendbar. Mittlerweile lernte ich das persische Gegenstück zu Weihnachten kennen, die Yalda-Nacht (siehe oben). Wäre eine Alternative, auch wenn der Einzelhandel natürlich rebellieren würde.

Aus den versöhnlichen Träumen und Gedanken über alternative Weihnachtsfeste riss mich der erste November/Dezember wieder zurück im Schwarzwald. Alles war noch penetranter und hohler als in meiner Erinnerung. Bitte sehr, kann man das nicht einfach abschaffen? Ginge es nicht, wenigstens weihnachtsfreie Zonen in Städten einzurichten, für Menschen wie mich, denen zu viel Weihnachten einfach auf's Gemüt schlägt? Oder geht es nur mir so?

Bach statt Salsa

Von Carmen Luna

Als Lorena aus Kolumbien zurückkam, fragte sie mich: Habe ich mich so verändert?

Der Nachbar meines Bruders hört den ganzen Tag über laut Salsa, Cumbia, Lambada und solche Sachen. Sobald er aufsteht, fängt das Ganze an. Die Musik dröhnt durch unsere Wände. Es ist nicht so, dass mir diese Musik nicht gefällt, aber sie den ganzen Tag zu hören, ist nicht meins.

Ich habe darüber nachgedacht, wie ich die Situation ohne Streit lösen könnte, und mir kam eine Idee. Ich bin in ein Musikgeschäft gegangen und habe eine Bach-Platte gekauft. Am nächsten Tag, als ich aufwachte, begann der Tag für die Bewohner des Blocks mit Bach-Musik. Natürlich mit einer Lautstärke, die noch höher war als die des Nachbarn.

Es dauerte nicht lange, bis es an der Tür klingelte. Aha, dachte ich. Ich öffnete die Tür. Ein Meter siebzig, schwarzes Haar, lächelnder Blick: mein Nachbar.

»Vecinita, Nachbarin«, fragte er, »was ist das für eine Musik? Wie heißt sie? Was für eine tolle Musik!«

Neues-Jahr-Fest in Kyiv

Von Jana Viknyanskaya

Wir hatten ein tolles Neujahr 2023 mit meinem Freund, das wir zu zweit zu Hause gefeiert haben. Wir wussten, dass ein sehr massiver Beschuss vom russischen Militär vorbereitet wurde, die Bevölkerung wurde gewarnt, dass es eine sehr gefährliche Nacht wird. Wir hatten jedoch absolut keine Lust, in irgendwelchen Kellern zu sitzen. Ich habe den Tisch gedeckt, wir tranken Sekt und feierten das neue Jahr. Und tatsächlich: als die Uhr 12 schlug, begann ein sehr heftiger Beschuss. Ich vergesse es nie. Es flog alles: Raketen, Drohnen, es wurde von Flugzeugen aus abgefeuert. Die ukrainische Luftverteidigung hat übrigens fast 100% der etwa 70 Raketen und Drohnen abgeschossen, die über Nacht geflogen sind. Aber in diesem Moment, um 12 Uhr, beim Uhrenschlag, als alles begann, kamen alle Leute, unsere Nachbarn – wir haben einen großen

Komplex von Häusern, die sehr nahe beieinander stehen – mit Sektgläsern auf die Balkone und riefen »Putin huilo!«*

Viele Menschen, die jeden Tag, jede Minute an der Front ihr Leben für uns riskieren, schreiben in sozialen Netzen: »Wir wollen nicht sehen, dass unsere Städte trist sind, dass niemand spazieren geht, dass niemand feiert. Wenn wir sehen, dass in der Stadt Leben ist, und die Leute das Leben genießen, dann wissen wir, wofür wir kämpfen.«

* »Putin huilo«, wörtlich »Putin ist ein Pimmel« ist ein ukrainischer Sprachgesang zur Beleidigung des russischen Präsidenten Wladimir Putin, der während der Euro-Maidan-Proteste zu einem bekannten international verbreiteten (auch bei der russischen Opposition) Anti-Putin-Spruch und -Meme wurde.

Chanukka – das Lichterfest

Von Heike Gohres

Als ich letztes im Bus meine Nachbarin Nicole traf, war sie sehr betroffen. Ich fragte nach dem Grund. Wir hatten zu Beginn des Jahres eine Reihe von Veranstaltungen geplant, um die jüdischen Feste den Menschen näherzubringen und einen Raum für den Austausch zu schaffen... dann kam der Krieg.

Wir hielten an unserer Idee fest. Es ist uns wichtig, die Möglichkeit zu bieten, unabhängig von den Medien miteinander ins Gespräch zu kommen – Licht in die Dunkelheit zu bringen.

Während des Lichterfests Chanukka erstrahlen acht Kerzen während acht Tagen. Die Menschen kommen zusammen, teilen Mahlzeiten und spielen miteinander. Es ist ein Fest der Familie und Freundschaft, ein Fest der Gemeinsamkeit. Lasst uns gemeinsam Chanukka feiern!

Die Erde ehren

Von Carmen Luna

Ich habe zwei peruanische Freunde in Freiburg. Wenn wir uns bei Veranstaltungen oder auf Parties im öffentlichen Raum treffen, gießen sie – bevor sie davon kosten – einen Schluck von ihren Getränken auf den Boden. Für die Pachamama, die Mutter Erde, sagen sie.

Ich kenne dieses Ritual aus meiner Zeit in Peru. Obwohl es eine Tradition in den Anden ist, wird es auch an einigen Orten an der

Küste praktiziert. Mir gefällt dieser Brauch sehr, »darle de beber a la tierra«, der Erde etwas zu trinken geben. Es ist ein symbolischer Akt des Respekts und der Liebe, was von Kindheit an gelernt wird. Aber es ist auch eine Geste des Dankes für alles, was die Erde uns jeden Tag schenkt, und gleichzeitig ist es eine Bitte, in der die Pachamama um Schutz gebeten wird.

In diesem Ritual der Gegenseitigkeit erhält selbstverständlich die Erde den ersten Schluck.

Upcycling statt Konsumterror. In der Weihnachtszeit wird der öffentliche Raum der kapverdischen Insel Santo Antão mit wiederverwendetem Plastikmüll dekoriert. Gefeierte wird hier auch ohne überflüssige Ausgaben und die Menschen erleben vielleicht mehr Freude und Glück. Foto+Text: kwasibanane

Weihnachtliche Vielfalt

Von Nana Wößner

Dezember 2001 – das erste Weihnachten weit weg von zu Hause. In der Gastfamilie herrscht Aufregung, aber eher negativer Art: Das Essen muss stimmen und die Geschenke auch. Zur Not wird umgetauscht. Omas und Opas sind enttäuscht, weil die Enkelkinder nur an den soeben geschenkten Gameboys hocken. Und sie muss sich fröhlich zeigen, weil sie eine Hose geschenkt bekommen hat, die ihr nicht gefällt und die dazu noch zwei Größen zu groß ist. Sie ist seit knapp drei Monaten in Deutschland. »Du bist bestimmt froh, hier zu sein?«, meint der Familienvater. »Hier gibt es genug zu Essen an Weihnachten. Bestimmt anders als bei dir zu Hause.« Wenn er wüsste, wie feierlich der voll gedeckte Tisch in Georgien ist – das *Supra* – und dass trotz schwieriger Zeiten jede Familie an Überfluss leidet, wenn gefeiert wird. Und es wird viel gefeiert in Georgien. Aber an diesem Abend antwortet sie: »Heute ist kein Weihnachten in Georgien.«

Dezember 2002 – die Stadt Stuttgart ist leer. Es ist Heiligabend und nur Ausländer sind auf der Königstraße unterwegs. Die Beleuchtung ist wunderschön und sie sammeln sich beim »Georgischen Baum«. So haben sie ihn irgendwann getauft, weil er ein Treffpunkt geworden war für die in Stuttgart gelandeten Glückssucher. »Wo sind die alle?«, fragt einer. Es ist Mittwochabend. Die Kneipen sind leer. »Heute ist Weihnachten und alle feiern mit ihren Familien. Die Straßen gehören uns!«, sagt sie. Sie wollen tanzen gehen. Alle Clubs sind geschlossen. Sie lernen: An Heiligabend sind die Deutschen besonders fromm. Kein Tanzen. Schade. Dabei ist doch Feiertag! Bestimmt treffen sie sich irgendwo und tanzen heimlich. In Georgien singt und tanzt man an Feiertagen.

6. Januar 2004 – Heiligabend in Georgien. Sie ist nach Hause

geflogen. Eltern und Geschwister waren böse, dass sie so viele Weihnachten nicht da war. Das Neujahrsfeiern hat schon am 31. Dezember begonnen. Mama und Oma sind den ganzen Tag in der Küche gestanden. Mindestens zehn traditionelle Gerichte müssen beim *Supra* vorhanden sein. *Saschobao Ghveseli*, mit Käse und gekochten Eiern gefüllte Weihnachtsbrötchen – ein Wettbewerb Georgischer Hausfrauen. Oma macht auch Opas Lieblingsessen. Er soll seine Freunde einladen und Spaß haben mit ihnen im Himmel, sagt sie. Das Wohnzimmer ist voll. Kurz vor zwölf kommt die Verwandtschaft, nach zwölf die Nachbarn, um zu gratulieren. Später kommen Freunde und diejenigen die in der Kirche waren – meistens die gläubigen Tanten, die 40 Tage gefastet haben. Um zwei Uhr steht der Onkel auf dem Stuhl und singt laut »O Sole mio«. Im Fernseher läuft ein Konzert mit traditionellen Georgischen Tänzen. Der Nachbar tanzt um seine Frau herum und lässt sie in Wein baden, weil er auf den Tisch fällt. »Wie gut, dass er geboren ist, um unsere Sünden zu verzeihen!«, sagt ihre Tante und lacht herzlich. Morgen sind alle beim Onkel. Sie muss natürlich mit. Und dann gibt es am 14. Januar noch ein zweites Neues Jahr nach dem Gregorianischen Kalender. Die Georgier feiern gerne und noch lieber zweimal. Sie hat aber schon für den 13. Januar einen Rückflug. Mama ist unzufrieden, dass sie früher fliegt. Irgendwie ist ihr alles zu laut und zu anstrengend. »Kein Wunder, wenn man da lebt, wo man seine Nachbarn erst anrufen muss, bevor man vorbeikommt!«, seufzt ihr Papa. Die Schwester will auch nach Deutschland. Die Geschichte mit der Bescherung gefällt ihr. Besser als so viel Essen.

Sie sitzt im Flugzeug und denkt: Es ist schön wie es ist. Schön, so viel weihnachtliche Vielfalt erleben zu dürfen.

Traditioneller westgeorgischer Weihnachtsbaum aus Haselnusszweigen

Soul Food

Von Thelma Basil

Das Essen alle Menschen in dieser Welt miteinander verbindet, ist uns allen schon längst bewusst. Manche sagen sogar, dass unser gesamtes Dasein auf dieser Erde hauptsächlich aus der Suche nach dem täglichen Brot besteht. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Essen ist das größte Opfer, das wir unserem Körper bringen.

Weihnachten steht vor der Tür, man macht sich schon darüber Gedanken, was gekocht wird und wie. Wer wird eingeladen? Welche Familienmitglieder möchte man an den Weihnachtstagen noch sehen und die Geschenke... ja die Geschenke!

In meiner Kindheit bei uns in Calabar, Nigeria, ging es an Weihnachten nicht darum, Geschenke zu bekommen. Das war nur ein Bonus. Das Essen stand im Mittelpunkt. Es ging nicht darum, ob man satt werden würde, sondern darum, Tricks in der Hand zu haben, um genug Platz im Bauch zu schaffen. Das gemeinsame Essen war Nahrung für die Seele. Es war die Krönung von tagelanger Vorbereitung, und das eigentliche Ritual lag in dem gemeinsamen Kochen verborgen.

Für mich als Kind steckte die Magie von Weihnachten in der Vorbereitung. Es war die Gelegenheit, alle Omas gemeinsam zu sehen. Die waren die Weisen, die alles besser wussten, die alles ganz genau inspizieren mussten, die uns aber ab und zu heißen *Puff-Puff* in die Hand drückten. Sich in dem warmen Lachen der sympathischen Tanten zu verlieren, neue Geschichten der rebellischen Tante zu hören; ein paar Bonbons von den großen Onkeln zu bekommen und in die Philosophie der strengen Onkel einzutauchen, war ein

unbeschreiblich magisches Gefühl.

Also war die Essensvorbereitung der Höhepunkt. Es war für unsere Omas die perfekte Gelegenheit, uns als jungen Mädchen ihre alten Rezepte und Kochtricks weiterzugeben. Es war auch ein Vergnügen, Klatsch und Geschichten zu hören. Einige sehr nett und schön, andere unverständlich, uninteressant.

Gerichte wurden gekocht, mit dem Wissen, dass das alles nicht aufgegessen würde. Es ging darum, so viel vom Leckersten wie möglich auf den Tisch zu bringen: Den köstlichsten *Rice and Stew*, fried Rice, Ekwang, das knusprigste Hähnchen-Fleisch und das beste Dodo. Irgendwie hat das Essen an Weihnachten soo gut geschmeckt und meine Kindheit sehr geprägt.

Das Konzept des gemeinsamen Kochens und Essens ist uralte und taucht in verschiedenen Kulturen auf: beim amerikanischen *Thanksgiving*, beim Opferfest (Eid ul-Adha) bei den Muslimen ... und ich denke vor allem an den Film *Soul Food* und an die Geschichte der Afroamerikaner. Gemeinsames Kochen und Essen war ein Ausdruck von Zusammenhalt und kultureller Identität, Erinnerungen an Gerichte aus ihrer afrikanischen Heimat, verbunden mit der Sehnsucht nach Wärme, Liebe und dem Versuch, das, was verloren gegangen war, zu rekonstruieren.

In der heutigen Zeit haben ebenfalls viele Menschen Sehnsucht nach Geborgenheit, dazugehören, geliebt zu werden, ein Teil einer Familie zu sein, nach Wärme und Zusammenhalt, und sie wünschen sich ein gemeinsames Essen ohne Krieg und Zorn, dafür mit Liebe und Menschlichkeit.

Weihnachtliche Fundstücke am Wegesrand, entdeckt in Freiburg: kwasibanane

Great Expectations oder wie man Weihnachten überlebt

Von Tatjana Sepin

Und siehe, wie sie auseinanderklaffen: hier der hehre Wunsch nach Frieden, Freude, Eierkuchen am heiligen Weihnachtsfeste, dort die spröde Wirklichkeit, die zwischen Langeweile und Tobsuchtsanfall oszilliert und der mangels Fluchalternative nur mit dem pausenlosen Vertilgen festtäglicher Essensvorräte begegnet werden kann – Fresskapismus sozusagen. Was bis hierher nach herzigem Weihnachts-Familienfilm klingen mag, kann in der Realität ganz schön wehtun. Sich einsam zu fühlen inmitten von Bekannten oder Freunden, das alleine ist schon eine schmerzhaft Erfahrung, auf die man gut und gerne verzichten kann. Sich einsam zu fühlen inmitten von Menschen, die einen qua Verwandtschaft – an dem Ort, der Geborgenheit und Zugehörigkeit schenken sollte – wenn schon nicht lieben, dann doch zumindest mögen sollten, dies aber nicht tun oder nicht so wie erwartet, noch dazu an Weihnachten – dem emotional aufgeladesten Zeitpunkt des Jahres – das ist bitter.

Das Verhältnis zu meiner Schwiegermutter barg von Anfang an viel Konfliktpotenzial. Waren die Steine des Anstoßes zu Anfang meine nicht-deutsche und nicht-akademische (Klassen-)Herkunft, haben sich die Quellen für Sticheleien und Frotzeleien in der Zwischenzeit gewandelt, sie erweisen sich jedoch weiterhin als unerschöpflich. Ja, auch ich habe bereits von Ödipus gehört, und ich bin mir sicher, dass bei einer anderen Schwiegertochter andere wunde Punkte gefunden worden wären. Aber die Erkenntnis alleine hilft wenig. Und ja, ich könnte auch einfach mit Abwesenheit glänzen und mich so aus der Affäre ziehen. Dies ist jedoch keine Lösung, die für sämtliche Familienzusammenkünfte praktikabel wäre, vor allem nicht an Weihnachten.

Letzte Weihnachten nun schraubte ich meine Erwartungen auf ein harmonisches Fest von vornehin auf weit unter null herunter, indem ich mich mental gegen allseits zu erwartende verbale Übergriffe wappnete und einen Vertrag mit mir und meinem Mann abschloss: Sollte die Situation erneut eskalieren, indem sich erneut ein Konvolut an giftigen Bemerkungen über mich ergießen sollte, würde ich

mein Ränzlein packen und unverzüglich abreisen, ohne dass er versuchen sollte, mich davon abzubringen, ohne Diskussionen.

Erst einmal gefasst, wurde diese Entscheidung – mein neues Mantra – mit unerwarteten Lichtblicken belohnt: Eine Freundin bot mir an, im Fall der Fälle Rest-Weihnachten mit ihr in Freiburg mitzufeiern. Alternativ erwog ich bewusst, das Weihnachtsfest zur Not alleine, dafür in Ruhe und Frieden zu verbringen. Dazu gesellte sich vor Ort die erstaunliche Erkenntnis, dass es in der Familie noch andere angeheiratete Menschen gibt, denen es genauso ergeht wie mir. So vertraute mir ein von mir sehr geschätzter Mann an, dass er es – trotz

langjähriger Partnerschaft und Ehe mit seinem Mann – nicht an die Fotowand und wahrscheinlich ebenso wenig ins Herz wiederum seiner Schwiegermutter geschafft hat. Einer Wand, die mit Fotos des Familienzweigs mit Kindern, dem Familienzweig, der uns miteinander verbindet, tapeziert ist.

Gesehen und verstanden zu werden und eine verwandte Seele im Geiste zu finden, das war das kostbarste Weihnachtsgeschenk für mich. Und: Es war das erste Weihnachten ohne Anfeindungen und spitze Bemerkungen. Weihnachtliche Magie! Mantra sei Dank!

Nachttanzdemonstration

Es geht nicht um Party, sondern darum, dass Freiburg jünger ist, als es den Anschein hat

Von Julian Rzepa

Das Verbot macht uns nur lauter, steht auf einem Schild, *Free party is not a crime*, steht auf einem Transparent, *Beat the System – Reclaim the city!*, auf einem anderen, das auch die Front der Nachttanzdemonstration am 17. Juni 23 in Freiburg verdeutlichen Positionen von Menschen in einem Konflikt, die selten zu hören sind.

Es sind viele junge Menschen, die hier demonstrieren, mehr als 3500 sollen es gewesen sein. Als bei einer Rede die*der Redende sagt: »Wir lassen uns und unsere Bedürfnisse nicht ausspielen mit anderen Menschen und deren

Zuvor verschärfte sich die öffentliche Debatte, als eine Party auf dem Lederleplatz im Freiburger Stühlinger bis in die frühen Morgenstunden für Lärm und zahlreiche Beschwerden der Anwohner*innen sorgte. Die Polizei griff an diesem Abend nicht ein und bewies ausnahmsweise Verhältnismäßigkeit. Doch das sollte das vorerst letzte Mal werden. Denn die konservativen Stimmen wurden laut, im Gemeinderat, in der Badischen Zeitung. Beim Bürger*innengespräch entschuldigte sich die Polizei für ihr Nicht-Eingreifen. Es wirkte, wie eine Zäsur, auf die ein Verbot von Bluetooth-Boxen und von Musikinstrumenten in Parkanlagen folgte, und eine repressive Linie der Stadtpolitik heraufbeschwor. Nachtlärm soll endlich konsequent bekämpft werden, so der Tenor.

Doch wie relativ der Begriff des Lärms tatsächlich ist, illustriert folgender Vorfall: Am Ende der friedlichen Demonstration für unkommerzielles Nachtleben, bei der sich junge Menschen artikulieren konnten, eskalierte durch die Polizei die Lage. Sie räumte den Alfred-Döblin-Platz mit Gewalt und mahnte durch schallende Lautsprecherdurchsagen zur Nachtruhe. Es wirkte skurril, doch die Polizei hat genau das gemacht, wonach die Stimmung steht. Mit Gewalt gegen Nachtlärm vorgehen, aber nur, wenn er von jungen oder armutsbetroffenen Menschen ausgeht. Denn bisher können sich lediglich vor allem jene durchsetzen, denen in der Debatte mehr Beachtung geschenkt wird, wohlhabende und ältere Menschen.

Mit dieser Linie erscheint Freiburg, einer Studierendenstadt und laut Statista 2021 die drittjüngste Stadt Deutschlands, wesentlich älter, als sie es tatsächlich ist.



Bedürfnisse«, unterbricht der Polizei-Einsatzleiter mit einer Lautsprecherdurchsage den Redebeitrag und fällt der*dem Redenden damit ins Wort. Es ist eine sinnbildliche Situation für die Debatte um Nachtleben und Lärm, die dafür steht, wer sich in einer Stadt verwirklichen kann und wer sich einzuschränken hat.

Foto: Julian Rzepa



Eine Opfergabe im Freiburger Rathaus

Von Warmi Kuna

Eine Opfergabe an die Mutter Erde im Herzen von Freiburg: Dies konnte am 9. November im Alten Rathaus bestaunt werden, als Herr Nivardo Cayo, Präsident des Rates der Inka-Nation, dieses traditionelle andine Ritual in einer Atmosphäre tiefer Reflexion und Freundschaft zelebrierte.

»Ich bin Nachfahre der Inkas«, sagte Herr Cayo. Mit einem goldenen Sonnenschmuck auf der Stirn und tiefer Stimme betet er auf Quechua. Ihm war der Gedanke gekommen, Erde aus Cusco, seiner Heimatstadt und historisches Zentrum des Inkareiches, nach Freiburg zu bringen.

Die Veranstaltung fand im Rahmen des Empfangs der Delegation aus dem peruanischen Distrikt San Jerónimo-Cusco statt, mit dem Freiburg seit 2019 eine Klimapartnerschaft unterhält. Oberbürgermeister Martin Horn, Umweltbürgermeisterin Christine Buchheit und der Bürgermeister von San Jerónimo Máximo Rimachi formulierten während der Zeremonie ihre Fürbitten für internationale Freundschaft und Frieden, und für den Schutz unserer Natur.

Am Ende wurde Herrn Horn diese Erde, eingeschlagen in einem Tuch, überreicht mit der Aufgabe, sie in Freiburg zu begraben. Jetzt liegt sie im Rathaus.



Die Herren Cayo, Rimanchis und Horn bei der Zeremonie Foto: Gestiva Cayo



▲ Wo Kulturen sich treffen und Herzen sich vereinen, wird jede festliche Tradition zu einem globalen Fest.

Weihnachten in Capverde Foto: kwasibanane

Christmas Eve in the StuSie Lounge

Wie internationale Studierende Weihnachten feiern

Von Melissa Mustafovic

Mit dem Gebäude an der Basler Straße 3 bei der Johanneskirche, das heute das Studierendenwerk SWFR und damit den *International Club (IC)* beherbergt, verbindet mich persönlich viel. Zu meiner Studienzeit war dort die für mich zuständige Ausländerbehörde. Bei den eher unfreiwilligen Besuchen dort ging es während mehr als zwölf Jahren »Raten Daseins« erst als Flüchtling und dann als Studentin aus Bosnien um die berühmte Visumsverlängerung. Die waren oft genug mit Emotionen verbunden, die man, überspitzt formuliert, mit Vomex und Immodium gut in Griff bekam. Welch ein Glück oder welche Ironie des Schicksals, dass gerade dieses Gebäude heute für junge Menschen ein Symbol der Offenheit und der Möglichkeiten ist.

Nun habe ich mich mit der Leiterin des *Internationalen Clubs* Yin Lin und der Leitung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des SWFR Beate Hoffmüller verabredet, um rauszufinden, wie die internationalen Studierenden in Freiburg fernab ihrer Familien die Weihnachtsfeiertage

verbringen. Für manche ist ihre Heimat zu weit weg, für andere ist die Heimreise nicht bezahlbar oder zu gefährlich.

Jedes Jahr am 24. Dezember veranstaltet der *Internationale Club* in der Studierendensiedlung *StuSie* am Seepark die Weihnachtsfeier *Christmas Eve in the StuSie Lounge* für Freiburger Studierende. Um es gleich vorweg zu nehmen, es ist alles andere als ein müdes Fest für die Gestrandeten, es ist eine ausgelassene Christmas Eve Party. Dieses Bild habe ich vor Augen, wenn ich Yin zuhören. Mit Glühwein, leckerem Essen, Plätzchen und Filmen fehlt es an diesem Abend an nichts.

»Generell wird aber auch in der internationalen Gemeinschaft die Zeit der Weihnachtspause genutzt, um liegengeliebene Seminararbeiten voranzutreiben, zwischendurch Freunde in anderen Städten zu besuchen, aber auch, um über sich selbst nachzudenken, zu reflektieren,« so Yin. »Da das Jahr mehr Tage als den 24. 12. hat, bietet der IC gemeinsame Aktivitäten an, zum Beispiel in Form von Kulturabenden in der MensaBar«, erzählt uns Yin. Dort gibt es zum Beispiel Länderabende, an denen Studierende eigene Herkunftsländer oder Reiseländer mit deren Musik, Tänzen, Mode sowie neue Trends vorstellen.

Im *Café Multilingua* trifft man sich, um Fremdsprachen zu üben,

aber auch um Deutschkenntnisse zu vertiefen, im Veranstaltungsort *Café Senkrecht* wächst der Wortschatz senkrecht in die Höhe. Im *Buddy-Programm* wird den Neuankömmlingen die deutsche Bürokratie zur Orientierung erklärt, in Koch- und Kreativworkshops wird zum Beispiel die usbekische Küche vorgestellt oder Aleppo-Seife hergestellt. »Dank Social Media bleiben die Teilnehmenden auch über die Studienzeit in Freiburg hinaus vernetzt«, erklärt Beate Hoffmüller.

Das IC-Team selbst ist international. Studentische Aushilfen arbeiten Hand in Hand mit festangestellten Mitarbeitenden des SWFR. Die Tätigkeit hat schon zahlreiche Lebensläufe internationaler Studierender bereichert. Yin selbst begann ihr Studium in Freiburg, seit 2013 hat sie als studentische Aushilfe im IC-Team gearbeitet, und wurde nach ihrem Abschluss die Leiterin des *International Clubs* – eine Erfolgsgeschichte, die von gelebter Vielfalt zeugt.

■ Das Studierendenwerk Freiburg setzt sich für Anliegen und Belange aller Studierenden in Freiburg ein.

► www.swfr.de

■ Der Internationale Club (IC) organisiert und bietet Veranstaltungen an, um interkulturelle Studierende im Austausch zu fördern.

► www.swfr.de/ic

► www.swfr.de/veranstaltungen/kalender

Von Jan Keetman

Bei diesem Zitat fällt mir ein anderes Zitat von einem ehemaligen deutschen Innenminister ein. Die Migration sei »die Mutter aller Probleme in unserem Land«. Dass wir ohne Zuwanderung im Paradies leben würden, ist ja ganz offensichtlich falsch. Aber der Minister hatte, leider zu Recht, keine Angst, einfach nur ausgelacht zu werden. Da kommt die schlechende Gewöhnung ins Spiel, auf die Klemperer hinweist.

Das sind zum Beispiel Worte wie »Ausländerkriminalität« in polizeilichen Statistiken, die den Anschein erwecken, als gäbe es einen Zusammenhang zwischen Staatsangehörigkeit und Kriminalität. Diskriminierende Worte werden oft beiläufig oder sogar in guter Absicht gebraucht und entfalten doch ihre negative Wirkung. Ein Effekt, der da ist, der aber manchmal auch überbetont wird, denn nicht alles würde gut, wenn wir nur ja kein falsches Wort gebrauchen. Das größere Problem ist, dass absichtlich gewissermaßen vergiftete Worte und Bilder in Umlauf gebracht werden. Dabei sind Bilder wie etwa ein Foto mit gerade dicht gedrängt stehenden Menschen oder die Zeichnung von einem vollen Boot, ebenso wie Worte, die solche Bilder hervorrufen, wirksamer als bloße Worte.

Es lohnt sich über Worte und Sprachbilder nachzudenken. Werden alle Probleme auf einen Punkt reduziert? Werden Menschen entindividualisiert, werden Haltungen einfach psychologisiert, wenn etwa im »Gutmenschen« Hilfsbereitschaft zur persönlichen Macke wird? Was würde ich denken, wenn man so über mich reden würde? Das heißt nicht, dass man jemanden nur wegen eines unbedachten Wortes gewissermaßen an die Wand klatschen muss. Reden muss man aber auch über Worte.

Um diese Themen ging es auch bei einem Vernetzungstreffen der *Neuen deutschen Medienmacher*innen* und weiterer Interessierter am 14. November in Freiburg. – Die *Neuen deutschen Medienmacher*innen* (NdM) ist ein bundesweites Netzwerk von Journalist:innen mit und ohne Einwanderungsgeschichte.

Eine Woche vorher hatten die NdM in Berlin ihren Bundeskongress unter dem Titel: *Reicht uns Vielfalt oder müssen wir jetzt die Demokratie verteidigen?* gehalten. In Freiburg

ging es vor allem um das zweite, wobei der Schutz der Demokratie und das Eintreten für Minderheiten und Benachteiligte nicht voneinander zu trennen sind.

Ein Eingangsreferat hielt die Journalistin Carmen Colinas aus Frankfurt. Colinas sprach zunächst über das *Framing*, also über alles das, was Worte an Assoziationen in uns auslösen. Dazu erwähnte sie eine Studie, in der Personen mit einem Text konfrontiert wurden, in dem es darum geht, dass jemand einen Nagel in die Wand schlägt. Danach sollten die Teilnehmer*innen Worte nennen, die sie aus dem Text erinnern würden. Die Mehrzahl nannte auch das Wort *Hammer*, obwohl es nicht im Text stand.

Leider lassen sich problematische *Frames* nicht einfach negieren. Widerspruch aktiviert dieselben negativen Frames nur und lässt die Aussagen auch noch als diskussionswürdiges Thema erscheinen. Damit schwindet auch das Bewusstsein – so vorhanden –

das die Aussage schlicht einen menschenfeindlichen Inhalt hatte. Aus dem gleichen Grund bleiben auch Faktenchecks eine relativ stumpfe Waffe. Die beste Antwort wäre also Totschweigen und das habe früher bei der NPD auch ganz gut geklappt. Die AfD wird dagegen alles andere als totgeschwiegen.

Es kam dann eine Diskussion darüber auf, ob vielleicht Humor helfen könnte. Beispiel war die Behauptung, dass Deutsche auf Zahnarzttermine warten müssten, weil sich abgelehnte Asylbewerber noch in Deutschland die Zähne richten ließen. Dazu hatte jemand ein Bild mit Text gepostet, das angeblich einen Asylbewerber auf dem Zahnarztstuhl zeigt, der mal so locker erzählt, was er alles auf sich genommen hat, nur um sich in Deutschland die Zähne richten zu lassen. Ob solche humorvollen Repliken wirklich viel ausrichten, war den Anwesenden aber nicht klar.

Colinas sprach auch über gut gemeinte und doch diskriminierende

Die schleichende Wirkung des fremdenfeindlichen Geredes

»Worte können sein wie winzige Arsendosen – sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da«

Victor Klemperer, 1947



Sprechweisen: Muss man jemandem »eine Stimme geben«? Hat die denn keine? Ist jemand »an den Rollstuhl gefesselt«? Wirklich? Muss man aus einer *Geschlechtsangleichung* eine Sensation machen?

Von Colinas und anderen wurden verschiedene Vorschläge gemacht, wie man es besser machen könnte. Zum Beispiel nicht ständig nur über Politiker*innen berichten, dafür mehr über die Probleme, um die es geht. Ausgrenzende Sprache vermeiden. Nicht im Grunde mit sich selber diskutieren.

Es wurde aber auch auf die Grenzen der Medienarbeit hingewiesen. Die AfD kann mit ihrem Antimigrationsthema die politische Bühne auch deshalb leicht besetzen, weil es den anderen Parteien an wirklichen Themen und vor allem an positiven Utopien fehlt.

Die Probleme mit dem medialen und politischen Diskurs sind nicht neu. Die Behauptung, dass gerade jetzt bei der Zuwanderung »die Dämme brechen« (man beachte das *Framing*) gibt es seit über 100 Jahren. Das deutet auf tieferliegende Ursachen, wozu unter anderem das Erreichen einer gewissen Aufmerksamkeitsebene gehört.

Politiker*innen instrumentalisieren und polarisieren, Medien skandalisieren. Aus Einzelfällen werden neue, beunruhigende Probleme gemacht, weil es sich so besser verkauft. Aus den Vorfällen in Berlin wird plötzlich eine beängstigende Silvesternacht in ganz Deutschland. Beim Vergleich mit Vorjahren stellt sich rasch heraus, dass es bundesweit ein Silvester wie in allen Jahren war. Die Skandalisierung wirkt am besten, wo schon ein Vorverständnis da ist, so wie anfangs beschrieben. Die Abwehrhaltung schlägt sich dann in immer neuen Gesetzen und Bestimmungen im Ausländerrecht nieder, so dass die entsprechenden Ämter mittlerweile nicht mehr hinterherkommen. Das skandalisiert aber niemand.

■ In der nächsten InZeitung mehr dazu.

■ Die Artikelserie und auch das erwähnte Vernetzungstreffen wurden vom Förderprogramm »Demokratie leben!« gefördert.

Partnerschaft für
DEMOKRATIE
FREIBURG

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

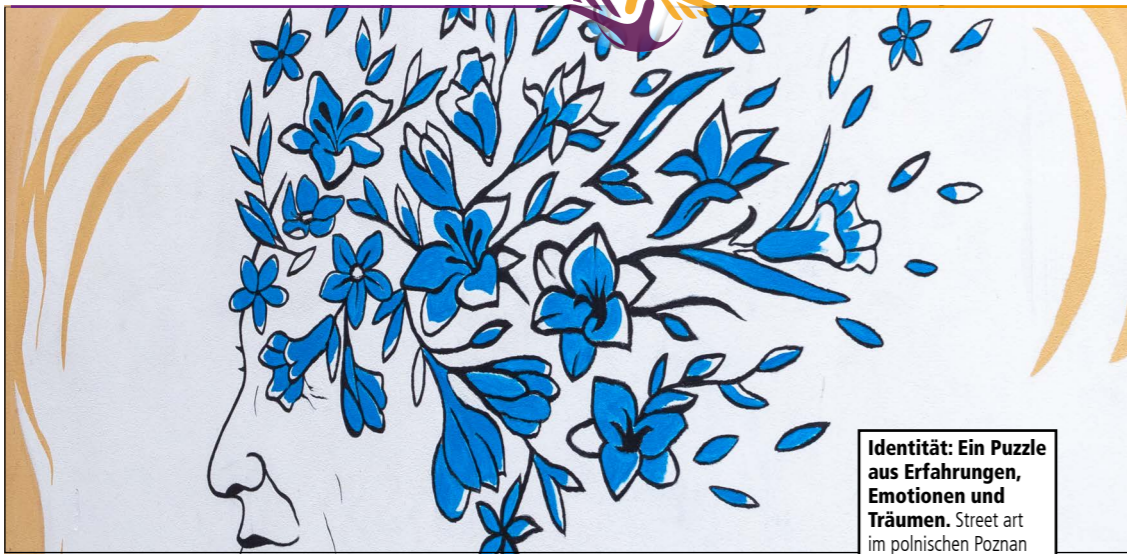
Gefördert vom



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!



Identität: Ein Puzzle aus Erfahrungen, Emotionen und Träumen. Street art im polnischen Poznan
Foto: kwasibanane

Ukraine in meinem Herzen

Die Liebe ist die Tochter der Erkenntnis

Von Cornelia Minor

Hand aufs Herz – Wer wusste vor zwei Jahren schon etwas über die Ukraine? Eines der größten Länder Europas war uns fern, gehörte gefühlt irgendwie zu Russland, tauchte in den Medien kaum auf. So ging es mir jedenfalls, bis 2020 ein Cousin und seine ukrainische Frau vorschlugen, mit mehreren Verwandten eine Gruppenreise nach Lwiw und Kyiw zu machen.

Alles wurde geplant – und dann kam Corona ... Und dann der Krieg ... Der Schock traf uns alle, die Solidarität schlug hohe Wellen.

Frisch in Rente und neu zugezogen nach Freiburg ging ich zu jeder Kundgebung, jedem Benefizkonzert. Irgendwann reichte mir das Fahنشwenken nicht mehr, ich wollte helfen. So wurde ich Mitglied der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft Freiburg (DUG). Ich wollte das Land, seine Geschichte und politische Situation verstehen lernen. Eine liebe ukrainische Freundin, Viktoria Sklyarova – Journalistin aus Charkiv – gründete mit mir gemeinsam einen Konversations- und einen Kochclub: wunderbare Möglichkeiten, geflüchtete Ukrainer*innen kennen zu lernen und mich mit der Kultur des Landes vertraut zu machen. Wir sahen uns auch gemeinsam meine Bildbände von der Ukraine an, besonders bewegend war es dann, wenn Menschen sagten: »Diesen Ort kenne ich, da war meine Schule, diese Person kenne ich.« Da zur Ukraine auch ein sehr reicher Volksliederschatz (rund 15.000 Lieder!) gehört und ich authentische Volkslieder liebe, fand ich auch zum ukrainischen Chor, der aus geflüchteten Frauen besteht, denen das Singen

Trost und Ablenkung bietet. Auch wenn die Ukraine ein durchaus moderner Staat ist, wird dort die Volkskunst und -kultur allgemein sehr geschätzt und lebendig gehalten.

Inzwischen habe ich sogar die Ehre, zur stellvertretenden Vorsitzenden der DUG gewählt worden zu sein, was neue Aufgaben mit sich bringt. Aber diese Aktivitäten bereichern mein Leben unglaublich! Je mehr ich über die Ukraine weiß, desto wichtiger wird sie mir. Dazu fällt mir ein Zitat von Leonardo da Vinci ein: »Die Liebe ist die Tochter der Erkenntnis; die Liebe ist umso glühender, je tiefer die Erkenntnis ist.«

Ich weiß wohl, die Ukraine besteht nicht nur aus Helden und Engeln. Das Land muss hart an sich arbeiten,



Syrnyky, ukrainische Quarkküchlein
Foto: Frau Sklyarova

auch jetzt im Krieg, aber es ist ein Land auf einem guten Weg.

Leider ist es ein Ziel des russischen Angriffskrieges, die reiche ukrainische Kultur zu vernichten. In den besetzten Gebieten werden Sprache und Lieder verboten, ukrainische Bücher verbrannt, Kunstschätze verschleppt, ukrainische Dichter und Philosophen einfach zu Russen gemacht.

Was die moderne Ukraine zu bieten hat, sollte viel bekannter werden. Literatur, Filme, Theater und zeitgenössische Kunst finden gar nicht oder nur langsam ihren Platz in unser kulturelles Angebot. Sie könnten aber das Interesse eines deutschen Publikums wecken und evt. auch die bröckelnde Solidarität wieder etwas fördern. Immerhin wurde in Freiburg im Herbst eine interessante und bewegende Ausstellung zeitgenössischer ukrainischer Künstler gebo ten und die Aufführung eines modernen Theaterstückes ist geplant. Trotzdem vermisse ich Filme und Dokumentationen im Fernsehen, Artikel über Land und Kultur... Die Berichterstattung über die Ukraine sollte sich nicht nur in Krieg und Waffenlieferungen erschöpfen.

Eines Tages wird die Ukraine hoffentlich ein Mitglied der EU-Familie sein! Ich wünsche mir aus tiefstem Herzen, dass ein guter und gerechter

Frieden kommen wird und ich das geliebte Land selbst erkunden kann!

Sprachbildung



Von Nikoleta Wittmer

Ob Integrationskurse, Erstorientierungskurse oder berufsbezogene Deutschkurse: Für neuzugewanderte Menschen bietet Freiburg eine Fülle an Möglichkeiten, die deutsche Sprache zu erlernen, um bessere Bildungs- und Berufschancen zu erhalten und sich schneller in die neue Gemeinschaft zu integrieren.

Welche Herausforderungen begleiten aber sowohl Kursträger als auch Lernende auf ihrem Weg? Dies war Gegenstand der öffentlichen Sitzung des Migrant*innenbeirats, die von der Bildungskommission am 8.11.2023 veranstaltet wurde. Gemeinsam mit vier ReferentInnen wurden die unterschiedlichen Angebote unter die Lupe genommen, mit besonderem Blick auf die Frage, welche Faktoren für eine gelingende Sprachbildung bedeutsam sind.

Herr Wagner vom Amt für Migration und Integration stellte die unterschiedliche Leistungen, die das Amt bietet, vor: u. a. Koordinierung der Sprachangebote, einen zentralen Einstufungstest sowie Unterstützung bei der Kursplatzvermittlung.

Wertvolle Einblicke in die Praxis wurden unter anderem von Frau Senftleben vermittelt. Sie ist vom Verein Bildung für alle, der auch Deutschkurse für Migrant*innen anbietet, die sonst keinen Zugang zu den Regelangeboten haben. Nadja Usova vom Südwind e.V. informierte über ihre umfangreiche Sprachangebote für Frauen; Daniela Körner, die in den Vorbereitungsklassen der Edith-Stein-Berufsschule unterrichtet, berichtete über die Herausforderungen, die zugewanderte Jugendliche auf ihrem Bildungsweg erfahren. Oft sind es nämlich psychosoziale Faktoren und belastende Alltagsprobleme, die es nicht erlauben, an einem Kurs regelmäßig teilzunehmen. Deshalb wurde betont, dass die Migrationsberatungsstellen dringend ausgebaut werden müssen, was im Gegensatz zu den geplanten Kürzungen steht. Auch die Zahl der bestehenden Sprachangebote sei nicht ausreichend. Zudem fehlt eine transparente Übersicht über unterschiedliche Angebote sowie eine Vernetzung unter den einzelnen Kursträgern, die aus Sicht der Beteiligten für eine bessere Beratung und Versorgung der Migrant*innen sorgen würde.

Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen einen klaren Handlungsbedarf auf. Der MMB wird weiter am Thema dranhängen und sich politisch für eine Verbesserung der Problemlage einsetzen, damit Sprachbildung für Erwachsene noch besser gelingen kann.

Nikoleta Wittmer ist stellvertretende Vorsitzende der Bildungskommission des MMB



Fort Bravo in Andalusien aus den 70ern – bis heute werden hier Western gedreht. Foto: kwasibanane

Von Alexander Sancho-Rauschel

Was könnte amerikanischer sein als ein Western? Da fallen einem unzählige Bilder ein – von Cowboys und Indianern, von weiten Ebenen, staubigen Kleinstädten in der Prärie, von furchtlosen Revolverhelden beim Duell, riesigen Büffelherden und Siedlerfamilien in rumpelnden Planwagen auf dem gefährlichen Weg über die Rocky Mountains. Diese Bilder sind aber größtenteils weniger historisch als vielmehr geprägt von der Populärkultur. Der Western, sei es als Film, Roman, Hörspiel, Comicheft oder Videospiele, erzählt von der US-amerikanischen Eroberung des Westens im 19. Jahrhundert, der schrittweisen Verschiebung der Besiedlungsgrenze von der Ostküste in Richtung Westen. Und erschafft dabei einen Mythos, erfindet romantische Lagerfeuer Geschichten und macht aus einfachen Kuhhirten-Helden und aus halbstarren Kriminellen legendäre Schurken und Gesetzlose. Wer kennt nicht die klingenden Namen von Billy the Kid, Jesse James, Wyatt Earp und Doc Holliday, Buffalo Bill oder Calamity Jane, dazu die legendären Häuptlinge Sitting Bull oder Crazy Horse? Mich begleiten diese Namen seit meiner Kindheit.

Ein relativ junges Land wie die USA sehnt sich nach eigenen Mythen und Geschichten. Kein Wunder also, dass die zügige Besiedlung des Westens, während der sich Schritt für Schritt ein von Europa unabhängiger Staat gründete, legendenhaft überhöht wurde und sich der Frontier-Mythos tief eingrub in die amerikanische Seele – bis hin zur Eroberung des Weltalls bei Star Trek

oder mittels Apollo-Mondmissionen. Die eindrucksvollen Bilder der Western vermischen sich raffiniert mit den historischen Begebenheiten – und dieser Mix an Geschichten und Heldentaten liefert uns seit rund hundert Jahren Stoff zum Träumen. Was für ein Traum: unbegrenzte Freiheit und ein riesiges Land ohne Grenzen!

Ohne Grenzen sind aber auch die Mythen des Westens, quer durch alle Medien. Als erster Western gilt der Stummfilm *The Great Train Robbery* von 1903. Unzählige Filme sind diesem frühen Meisterwerk nachgefolgt – während der Blütezeit in den 30er bis 50er Jahren eroberten sie mühelos die Kinoleinwände. Dann begann der schleichende Tod des Westens zu Beginn der 60er. Die alten Helden und nicht zuletzt das alte Indianerbild hatten ausgedient.

Aber trotz einer neuen Jugend, trotz Vietnamprotesten, Black Power und Woodstock verschwand der Western nicht völlig. Seine Überlebensstrategie hieß interkultureller Wandel – und der Sprung über den großen Teich! Jetzt übernehmen die Italiener

den Job – und drehten fröhlich einen Italowestern nach dem anderen. Drehort war allerdings nicht selbst der Süden von Spanien. Liebevoll nannte man die harten und gewalttätigen, manchmal zynischen Werke auch »Spaghettiwestern«. Der Regisseur Sergio Leone drehte epische Meisterwerke, großartige Kameraleute und der Filmkomponist Ennio Morricone erschufen neue

Bilderwelten, Filme wie *Zwei glorreiche Halunken*, *Spiel mir das Lied vom Tod* oder *Django* feierten spektakuläre Erfolge an den europäischen Kinokassen.

Die unerwartete Wirkung: Aufgrund des Erfolgs der italienischen Western flackerte das Genre dann wiederum in den USA nochmals auf. Zum Beispiel mit den Filmen des US-Regisseurs Sam Peckinpah wie *The Wild Bunch* von 1969. Jetzt wurden auch hier in Spätwestern die Heldenmythen lustvoll zertrümmert. Nach einem Jahrzehnt jedoch drohte der Western weltweit mit einem finanziellen Desaster endgültig zu verschwinden: Michael Ciminos extrem teurer Kinofilm *Heavens Gate* von 1980 gilt als einer der größten Flops der ganzen Filmgeschichte. Ab da folgte nur noch ab und zu ein einsamer, wenn auch schöner Einzelfilm wie *Der mit dem Wolf tanzt*, Clint Eastwoods *Erbar-*

mungslos oder Tarantinos *Django Unchained*.

Der Wilde Westen fand aber auch in Deutschland statt: Der Sachse Karl May erfand sich selbst als Westmann mit seinen angeblichen »Reiseabenteuern« – und schuf dazu die populärste, heute umstrittene Indianerfigur, die es nie gab, das Klischee vom *edlen Wilden* par excellence. Riesenerfolge hierzulande waren die westdeutschen Verfilmungen von 1962 bis 1968. Die DDR hielt dagegen und produzierte 1966 *Die Söhne der großen Bärin*. Im Westen ging es los mit dem *Schatz im Silbersee* – die amerikanische Landschaft mit unberührten Seen und schönen Gebirgszügen, durch die Winnetou tapfer stapfte, lag in Kroatien und zum Teil in Bosnien. Und passenderweise wurde der Apatschenhäuptling vom großartigen Pierre Brice gespielt – einem Franzosen!

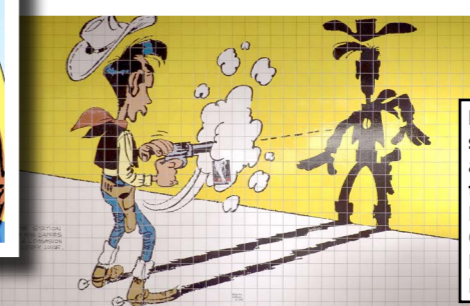
Apropos: Der vielleicht schönste, sicher aber lustigste Westerncomic überhaupt wurde von einem Belgier namens Morris gezeichnet und vom Franzosen Goscinny getextet. Die rund 100 Comicalben umfassende Serie wird häufig als die erfolgreichste Westernpublikation überhaupt bezeichnet. Aber ich habe Zweifel: Auf einer Tagung der Medienkulturwissenschaften an der Uni Freiburg begegnete ich Tex. Der uramerikanische Westernheld ist ein unerschrockener Texas Ranger und zugleich Häuptling eines Navajo-Stammes, dank seiner Heirat mit einer Indianerin. So unbeschwert werden die Kulturen nur dann zusammengeworfen, wenn der Held – genau: aus Italien stammt! Beim Verlag Bonelli sind seit 1948 rund 550 Hefte und etwa 1000 Alben mit Tex' Abenteuern erschienen, Auflage zwischen 200.000 und 700.000 pro Band, plus zahlreicheren Neuauflagen. Da kann kein US-Westerncomic mithalten – der edelmütigste, heldenhafteste und vor allem auflagenstärkste Texaner kommt aus Mailand! Incredibile, non è vero?

WARUM ECHTE COWBOYS

★ PIZZA & PASTA LIEBEN ★



Tex und Lilith, Zeichnung: John Castelhana

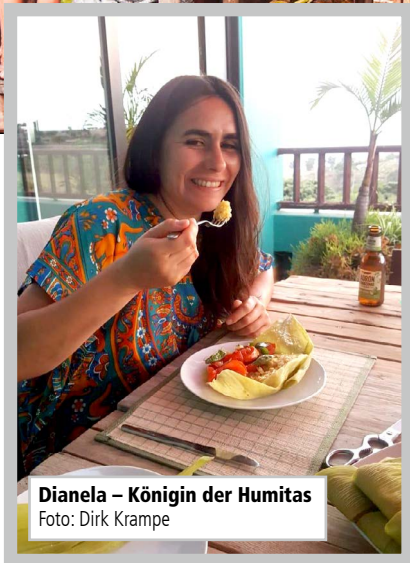


Der Mann der schneller zieht als sein Schatten. Wandbild in Metrostation in Charleroi/Belgien. Foto: Wikipedia, Motiv: Morris



Traditionelles Restaurant im peruanischen Regenwald
Foto: kwasibanane

Humitas



Dianela – Königin der Humitas
Foto: Dirk Krampe

sie besser machen kann oder was ich beachten muss, damit sie genau richtig sind.

Eine Zeit lang waren die Humitas meine wirtschaftliche Existenzgrundlage. Als ich mein Geographie-Studium abschloss, hatte ich keine Arbeit, und es war schwierig, in die Arbeitswelt einzusteigen. Also habe ich damals den Sommer, die Arbeitslosigkeit, den Mais, das Talent und

die Liebe meiner Mutter, meinen Wunsch zu lernen und auch ein wenig Geld zu verdienen... dazu noch den Hunger mei-

ner Nachbarn, Freunde, der Kunden meiner Eltern und der Kollegen meines Bruders im Krankenhaus nach Humitas zu stillen, auf mich genommen und mit großer Begeisterung gelernt, sie zu machen. Es waren ein paar sehr intensive, wunderbare Sommer voller schöner Momente.

Obwohl es ziemlich anstrengend war, jeden Tag um 5 Uhr morgens aufzustehen, um mit den Vorbereitungen zu beginnen, um mittags alles fertig zu haben, hat es sich sehr gelohnt: Ich konnte von dem Geld meine ersten Studiengebühren bezahlen und wertvolle Zeit mit mei-

ner Mutter verbringen. Tage, die ich von ganzem Herzen vermisste.

Ich erinnere mich immer noch gerne an diese langen, heißen Sommertage, an denen ich auf dem Markt einkaufte, an den Geruch der Humitas, an die gemeinsamen Mahlzeiten mit der ganzen Familie am Tisch und die schöne Zeit, die wir geteilt haben.

Aufgrund meiner Begeisterung für Humitas wurde mir die Ehre zuteil, in meiner Familie die *Königin der Humitas* genannt zu werden. Und bis heute ist es so: Jedes Mal, wenn ich sie zubereite, ist es mir ein

großes Vergnügen, jede einzelne Zutat zu kaufen und mich an diese schöne Zeit zu erinnern, im Andenken an meine Mutter.

Von Dianela Arroyo Fernández

Warum sind Humitas so wichtig für mich? Meine Mutter hat mir vor vielen Jahren beigebracht, Humitas zu kochen. Sie begleitete mich dabei und half mir Schritt für Schritt bei der Zubereitung, gab mir Tipps, wie ich

Zutaten für 10–15 Personen (ergibt ca. 50 Humitas):

- 24 große Maiskolben mit Blättern. Falls es keine großen gibt, 30–35 Zuckermais-kolben • 1 kg Zwiebeln • 250 g Butter oder Pflanzenfett • 1 großer Zweig Basilikum • Feste Fäden zum Zusammenbinden der Humitas • Salz

Vorbereitung der Zutaten

- Die Zwiebeln schälen, waschen und in kleine Würfel schneiden. • Die Basilikumzweige waschen und die Blätter entfernen. Nur die Blätter für die Grundmischung für die Humitas verwenden, da die festeren, härteren Basilikumzweige die Mischung bitter machen. • Schneiden Sie etwa 15 bis 20 Zentimeter lange Fäden zum Binden der Humitas zu (wenn die Humitas groß sind).
- Entfernen Sie die Blätter und legen Sie sie zur späteren Verwendung beiseite. Ich lege alle Blätter zusammen mit Ausnahme der härteren äußeren, weil ich für die Humitas unterschiedlich große Blätter benötige. Es empfiehlt sich, die Blätter mit einem trockenen Tuch zu reinigen und nicht

zu waschen, da sie im Wasser sehr schnell welken. • Waschen Sie den Mais, schaben Sie die Körner mit einem Messer ab und mahlen Sie sie dann in einem Fleischwolf. Das ist meine bevorzugte Methode wegen der Qualität des gemahlenen Mais, aber Sie können sie auch mit einer Küchenmaschine pürieren. In diesem Fall sollten Sie einen Teil der Flüssigkeit zurückbehalten, da zu flüßige Mischung das Zusammenhalten der Humitas erschwert.

Zubereitung

- Beim Zerkleinern des Mais mit dem Fleischwolf nach und nach die Basilikumblätter hinzufügen, so dass eine homogene Mischung entsteht. Diese rohe Mischung in einer großen Schüssel aufbewahren. • Die gehackten Zwiebeln in einen großen Topf bei mittlerer Hitze geben



Humitas werden in ganz Südamerika gegessen
Foto: Dianela Arroyo Fernández

und 250g Butter oder Pflanzenfett hinzufügen. Unter ständigem Rühren kochen, bis die Zwiebeln glasig und weich sind. Abkühlen lassen. • Wenn die Zwiebeln abgekühlt sind, fügen Sie sie in die Schlüssel zu der rohen Mais-Basilikum-Mischung hinzu und würzen sie mit Salz nach Geschmack. Diese Mischung sollte nicht gekocht werden. • Von den aufbewahrten Maisblättern pro Humita 4–6 Blätter teilweise überlappend so auslegen, so daß ein »Bett« entsteht, das die Maismasse aufnehmen kann. 2 bis 3 Esslöffel der gewürzten Mischung aus Mais, Basilikum und Zwiebeln auf die Maisblätter geben.

hinzufügen. Die Humitas etwa 30 Minuten lang in leicht siedendem Wasser gar kochen. Die Humitas sind genau dann fertig, wenn die Maisblätter sehr weich werden und eine gelbe Farbe annehmen.

Anleitung zum Verzehr der Humitas

- Servieren Sie 1 oder 2 Humitas auf einem Teller, entfernen Sie die Fäden, öffnen Sie die Maisblätter und servieren Sie die Humitas mit einem Tomaten-Basilikum-Salat. • Ganz wichtige Empfehlung: Genießen Sie Humitas in netter Gesellschaft mit vielen Leuten, dann sind die Humitas nochmal so leckerer! • Guten Appetit!